

Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Dienstag, den 12. Juny 1832.

70

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. bey N. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige oder durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halbs und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

I. Weiß Röslein.

Es reitet in blanken Waffen ein Ritter wohl über das Feld;
Er jauchzt aus freudigem Herzen Gesang in die jubelnde Welt.
Lind lispeln Lenzeslüfte, vom Busch tönt Vogelsang;
Wem soll das Herz nicht jauchzen bey solch' viellieblichem Klang?

Er reitet wohl über die Heide; doch reitet er nicht allein;
Es reiten mit ihm die Gedanken von der Herzallerliebsten sein.
Wohl blüh'n die Blumen der Heide; die schönste blüht nicht im Gesild' —
Weiß Röslein blüht ihm im Herzen, weiß Röslein auf seinem Schild.

Frau Nachtigall weckt im Haine so minniglichen Schall,
Im Herzen da tönt dem Ritter der Minne Freudenhall;
Lind lispeln Lenzeslüfte vom blauen Himmel her,
Es walt, vom West beweget, der Blumendüfte Meer.

Horch! horch! was tönt aus der Laube dort für ein sond'rer Laut?
Der Ritter naht und schauet, und glaubt es nicht, und schaut,
Und reißt das Schwert aus der Scheide, und ruft: O Buhlerin!
Du hast meine Liebe gemordet; mein Leben ist dahin.

Heraus du fecker Buhle! bey Christ! du büßest mir,
Was du an meiner Liebe gefrevelt hast allhier!
Sie kreuzen die Schwerter, sie dringen grimm' auf einander ein;
Blutdürstig will die Klinge der Liebe Rächerinn seyn.

Da wirft sich stehend die Jungfrau hinein in den Männerstreit,
Sie will durch Thränen verhüten des Mordes blutig Leid;
Sie ruft verzweifeld dem Liebsten: O tödte den Bruder mir nicht!
Sie stürzt und der Bruder sinket; der Umschlung'nen Auge bricht. — —

Die Quelle rieselt kühlend; es jubelt Vogelschall;
Die Bienen summen geschäftig; verstummt ist der Schwerter Hall;
Ein Mann steht bey den Todten; ist kalt auch er und todt?
Die weiße Ros' am Boden und auf dem Schild ist roth!

II. Himmelschlüssel.

Es reitet ein Ritter wohl über den Grund;
 Der reitet schon manche Seigerstund'.
 Das Gewaffen ist schwarz; nur auf dem Schild
 Da blüht eines Himmelschlüssels Bild.
 Doch reitet der Ritter nicht allein;
 Es reiten mit ihm die Gedanken fein.
 Die Vögel singen und singen allein —
 Der Ritter mag fürder kein Sänger seyn.
 Die Blumen duften, doch nicht für ihn;
 Er mag bey keinen Blumen verzieh'n.
 Seit worden weiß Röslein zur Rose roth,
 Ist der Ritter allen Freuden todt.
 Er zieht zu seiner Liebe Grab;
 Dort bricht er ein Himmelschlüssel ab.
 Stumm birgt er's in dem Busen sein,
 Doch Freuden kann's ihm nicht verleih'n.
 Er meidet seiner Väter Land,
 Steigt aus an Joppe's fernem Strand.
 In die Feinde gar oft die Schildblume bricht;
 Der Ruhe Himmel erschließt sie ihm nicht.
 Der Ritter schaut die heilige Stadt,
 Er nah't ihr, ach! so wund und matt.
 Stumm bethend tritt er in's heilige Grab,
 Dort legt er sein Gewaffen ab;
 Dort wird dem Herzen Kühlung lind,
 Wie bey der Mutter dem weinenden Kind.
 Und als die Sonne vollendet den Lauf,
 Versinkt er in Träume, wacht nimmer auf.
 Und als die Nacht gesunken herab,
 Da ward er gelegt in's kühle Grab,
 Den Himmelschlüssel auf der Brust,
 Der ihm den Weg zu weisen gewußt.
 Auf seinem Grabe blüht im Verein
 Himmelschlüssel und weiß Röslein.

L. J. T. Ettrit.

D e r W a h n.

(F o r t s e t z u n g.)

Mit liebevollen Herzen sahen Vater und Mutter — mit gespannter Erwartung sah ich der Jungfrau entgegen, die, das fühlte ich, eine bedeutende Veränderung in unserer, bisher einförmigen Lebensweise hervorbringen mußte, ohne mir jedoch erklären zu können, in wie fern diese Veränderung auch auf mich einen besonderen Einfluß haben werde. Endlich erschien der Tag, an welchem wir sie erwarten durften; mein Vater hatte mich aufgefordert, ihr in seiner Gesellschaft entgegenzueilen, und kaum mochten wir eine kurze Strecke vom Schloß entfernt seyn, als wir ihre Begleiter erblickten, sie selbst sogleich vom Pferde stieg und meinem sich nahenden Vater weinend in die Arme sank.

Nie, niemals werde ich diesen Augenblick vergessen! — Ich stand wie fest gezaubert, alle meine Sinne, mein ganzes inneres Leben, jedes Gefühl, jede Empfindung vereinigte sich einzig und allein in der Sehkraft meiner Augen!

Sie war das Wesen, welchem die Sonne ihr Licht, die Erde ihre Blumen, die Luft ihren Hauch, die ganze Natur alle Fülle ihrer Herrlichkeiten darbringen mußte, Sie war die Göttinn, welcher noch jetzt Ossian's Harfentöne klangen.

Fordern Sie keine Beschreibung von ihr, gnädige Frau, was sind die Worte des Dichters, die Töne des Sängers, was ist des Malers ganze Farbenpracht, wenn es gilt, die höchste Vollkommenheit zu schildern? — Eben so schnell lassen Sie mich über die erste Zeit unseres Beysamenseyns auf Schloß Dunbar, über meine heiße, immer wachsende Leidenschaft für Malwina, über ihre allmälige Erwiederung derselben, und das Entzücken unserer Eltern hinweg-eilen, die ihre Einwilligung zu unserer Verbindung nur allzu gerne ertheilten, denn es gibt für den Unglücklichen, vom Himmel Verworfenen, ja keine größere Marter, als wenn er der Zeit seiner Schuldlosigkeit, und seines auf ewig verlorenen Glückes gedenkt.

Schon war der Tag unserer Verbindung bestimmt, als plötzlich ein junger Mann, Malwinen's Vetter, auf Schloß Dunbar erschien, um, wie er vorgab, die geliebte Verwandte einmal wiederzusehen, und den schmerzlichen Verlust, welchen sie erlitten, mit ihr zu beklagen. Meine Eltern sowohl, als Malwina, nahmen ihn gütig auf; Ersteren schien sein stets heiteres, einschmeichelndes Wesen zu gefallen, Letztere ehrte das Band der Verwandtschaft mit ihm, nur auf mich machte der Fremde gleich im Anfang den unangenehmsten Eindruck.

Man konnte Sir Robert Stanley zwar schön nennen, dennoch hatten seine Züge etwas Abstoßendes für mich, der listige, lauernde Blick seiner Augen, das beynahe höhnische Lächeln seines Mundes, vermochten mich nicht mit ihm zu befreunden, mir war stets, als müsse dieser Mensch mir verderblich werden, als müsse ich ihn endlos hassen und — leider hatte mein ahnendes Gefühl mich auch hier nicht getäuscht. Trotz dem, daß Stanley sogleich von meinem Verhältniß mit Malwinen unterrichtet worden war, wußte er sich bald auf eine feine, beynahe unmerkliche Art zwischen uns Beyde zu drängen; unter mancherley Vorwänden wich er nicht von ihrer Seite, erwies ihr, scheinbar unbefangen, tausend kleine Dienste, und bemühte sich um ihre Gunst mit mehr als verwandtschaftlicher Wärme. — Meine Verstimung über diese höchst unstatthafte Zudringlichkeit hatte ich schon deutlicher, als es die Gastfreundschaft eigentlich erlaubte, ausgesprochen, hatte Malwinen ihre Freundlichkeit gegen Robert schon oft bitter genug vorgeworfen, war aber immer wieder von ihr besänftigt, immer gebeten worden, seinem Scherz keine ernstere Bedeutung zu geben, als ein unseliger Zufall mich um das Glück meines Lebens betrog und zum schwersten Verbrecher machte.

Eines Tages hatten wir uns, wie gewöhnlich, im Gemach meiner Mutter versammelt, unser Gespräch berührte bald diesen, bald jenen Gegenstand. Stanley's Geist, seine Bildung, sein unerschöpflicher Witz, traten wieder auf eine so glänzende Weise hervor und entzückten alle Anwesenden so sehr, daß ich mich tief in den Schatten gestellt fühlte; schon wollte ich mich entfernen, um nicht länger ein stummer Zeuge seines Triumphes seyn zu müssen, als die Rede endlich auch auf unsere Gegend und die herrliche Aussicht fiel, welche man von einem dem Schlosse zunächst gelegenen Felsen gewinnt. — Robert äußerte hierauf den Wunsch, ihn zu besteigen, um sich dieses Genusses zu versichern, und die nur allzu gefällige Malwina erbot sich, ihn, von mir begleitet, dahin zu

führen. Ein ahnungsvoller Schauer durchbebt mich bey diesem Vorschlag, mir war, als müsse ich ihn ablehnen, als halte eine warnende Stimme mich zurück, und nur gezwungen willigte ich endlich ein, da auch mein Vater mit Ernst darauf bestand, den Wunsch des werthen Gastes zu erfüllen.

Der folgende Morgen schon wurde gewählt, unser Vorhaben auszuführen; wir begaben uns frühzeitig auf den Weg, kaum aber sah Stanley sich mit mir und Malwinen allein, als er anfing, sich rücksichtslos eine Art von zärtlicher Vertraulichkeit zu erlauben, welche auch den Kaltblütigsten an meiner Stelle aus der Fassung gebracht haben würde. Zwar wußte Malwina ihm immer auszuweichen, sie wies ihn auf die feinste Art in seine Schranken zurück, da sie wohl bemerken mochte, was in mir vorging, allein, war es Scherz oder Absicht mich auf's Äußerste zu treiben, Stanley ward immer zudringlicher und schien seine Bewerbungen in eben dem Grade zu steigern, als der Jorn über sein Betragen in meinem Innern stieg.

Angelommen auf dem Gipfel des Berges, hatte ich mich eben auf einige Augenblicke entfernt, um Malwinen ein Lager von Moos zu bereiten, als ich bey meiner Wiederkehr Robert zu ihren Füßen fand. — Diese frenlose Verletzung des Gastrechts, dieser Verrath an denjenigen, die ihn als Freund aufgenommen und geliebt hatten, versetzte mich außer mir, auch ich vergaß nun alles, Wuth, Eifersucht und Durst nach Rache raubten mir die Sinne, meiner selbst nicht mehr mächtig, stürzte ich auf Stanley zu, zog das Jagdmesser an meiner Seite, schwang es über seinem Haupte und wollte den Verräther tödten, da — o ewiger Gott! warum hat dein Bliz mich in diesem Augenblick nicht zerschmettert? — da warf Malwina sich zwischen uns und — die schönste Hand, welche jemals ein weibliches Wesen zierte — flog von meinem Hiebe getroffen zur Erde.“

Dunbar schwieg, vom Schmerz der Erinnerung gewaltsam erschüttert, und verhüllte sein Gesicht, als stände die ganze schreckliche Begebenheit auf's Neue vor seinen Blicken, auch die Übrigen waren keines Wortes mächtig, bis der Unglückliche sich so weit gefaßt hatte, seine Erzählung zu beenden.

Er fuhr fort: „Nichts von meinem Entsetzen, meiner Reue, meiner Verzweiflung, sie überstieg alle Begriffe. — Malwina war ohnmächtig niedergesunken; Robert und ich trugen sie den Felsen hinab nach dem Schlosse zurück, alles wurde versucht, sie wieder zu beleben; und nachdem dieß gelungen war, lag ich Tag und Nacht vor ihrem Schmerzenslager, sie um Vergebung, den Himmel um Erbarmen flehend, nahm weder Nahrung noch Trost an, und that die feyerlichsten Gelübde für ihre Erhaltung — es war umsonst! Schrecken, Angst und Blutverlust hatten das ohnehin sehr zarte Leben dieses Engels zerstört — Malwina starb — zwar dem Mörder verzeihend, doch der Ewige hat ihre Rache übernommen und schwer, unendlich schwer büße ich nun, so lange ich athme, meine Schuld.“

Nach Malwinens Tode warfen Schmerz und Verzweiflung mich auf's Lager. Stanley, der unglückliche Urheber so vielen Jammers, hatte das Schloß, wie ich später erfuhr, mit den Zeichen der tiefsten Reue verlassen, meine armen Eltern blieben einsam und glaubten auch mich bald beweinen zu müssen, aber nein, ich sollte genesen, sollte leben, um tausendfach zu sterben.

Schon während meiner Krankheit begann mein Strafgericht! — Vom Himmel dazu verdammt, die schreckliche That stets vor Augen zu sehen, war es

Malwinens schöne, blutige Hand, welche, allen Andern unsichtbar, auf meinem Bette lag, oder tödtlich kalt auf meinem glühenden Herzen ruhte. Ihre Hand war es, die mich nach meiner Genesung zum ersten Male wieder in Gottes freye Luft führte; ihre Hand ist es noch jetzt, die bald drohend, bald winkend vor mir schwebt, und nimmer, nimmer von mir läßt! — Täglich werde ich durch diese Erscheinung an mein Verbrechen erinnert, täglich muß ich mit den Schauern des Grabes kämpfen, und wie sehr man meiner spotten, was auch Vernunft und Erfahrung dagegen sagen mögen, ich bin von der Wirklichkeit dieser Erscheinung zu fest überzeugt, um sie jemals bezweifeln zu können. — Meine Eltern, die vergeblich Alles aufboten, mich von meinem Wahn, wie sie es nannten, zu heilen; welche umsonst die Gelehrten und Ungelehrten meiner Heimat zusammenberufen hatten, damit sie mir beweisen sollten, daß ich ein Thor sey, sandten mich endlich auf Reisen, weil sie hofften, daß der Anblick fremder Gegenstände mich zerstreuen und wohlthätig auf mich wirken werde; ach! auch diese Hoffnung hat sie getäuscht, Malwinens blutige Hand folgt dem Verbrecher über Land und Meer, reißt den Freudenbecher von seinen Lippen und wird ihn bis zum Grabe begleiten!

Dunbar schwieg; Todenblässe bedeckte sein Gesicht, er stand auf und entfernte sich langsam. Die Freunde sahen ihm tief gerührt nach, endlich sprach die Gräfinn: „So hat denn ein einziger, unseliger Augenblick dieß ganze schöne Leben vergiftet! Sollte er durch nichts zu retten, sollte nichts fähig seyn, den Unglücklichen von seinem Wahne zu heilen?“

„Ich bezweifle es,“ sprach Graf Holm, ein würdiger Greis, dessen Daseyn reich genug an Erfahrungen war, um sein Urtheil als entscheidend gelten lassen zu dürfen; „man hat Beispiele genug,“ fuhr er fort, „wie tief und unvertilgbar dergleichen fixe Ideen Wurzel fassen; es gibt nur ein Mittel, Unglückliche dieser Art von ihrem Wahn zu heilen, allein bey Dunbar dürfte es schwer, ja fast unmöglich seyn, dieß Mittel in Anwendung zu bringen.“

„Und was wäre das? was meinen Sie?“ rief die Gräfinn mit Lebhaftigkeit aus; — „o ich bitte, theilen Sie uns mit, was Sie von solchen Fällen erfahren haben, meine Freundschaft für Dunbar's Eltern macht es mir zur Pflicht, alles für den Unglücklichen zu thun, vielleicht...“ — „Keine zu voreiligen Hoffnungen, gnädige Frau,“ fiel ihr der Graf in die Rede, „die berühmtesten Ärzte und Psychologen sind darüber einig, daß eine fixe Idee nur durch den Beweis ihres Ungrundes besiegt werden kann; — wie wäre es aber möglich, unsern jungen Freund von der Nichtexistenz jener ihm stets vor Augen schwebenden blutigen Hand zu überzeugen, da wir keinen materiellen Gegenstand gebrauchen können, durch welchen wir ihn seines geistigen Irrthums zu überführen hoffen dürften?“

Die Gräfinn mußte gestehen, daß Holm Recht habe; es wurde noch vieles über diesen Gegenstand gesprochen, die Zeit der Rückkehr war unvermerkt gekommen, und so verließ man denn das kleine Berghäuschen, welches Allen durch die Erzählung des unglücklichen Dunbar merkwürdig geworden war, mit dem festen Entschlus, ihn nicht aus den Augen zu lassen, und alles zu versuchen, ihn mindestens seiner einsamen Lebensweise zu entreißen.

(Der Schluß folgt.)

C h a r a d e.

Die Ersten sind schon, was wir werden,
Ihr bitterer Kelch ist ausgeleert,
Sie ruh'n, wo keine Macht auf Erden,
Kein schwerer Traum den Schlummer stört;
Die Dritte prangt in Kaiserkronen,
Dient auch als Sitz dem Wandersmann,
Und wo die beyden Ersten wohnen,
Beigt uns das Ganze schweigend an.

K. K. Hoftheater nächst der Burg.

Donnerstag, den 24. May: „Goethe's Feyer.“

Der Zoll des Dankes und der Liebe, den Deutschland dem erhabenen Todten schuldete, ist nun auch von dem Hoftheater unserer Hauptstadt entrichtet worden. Auch hier hatten die Strahlen seines Geistes geleuchtet, auch hier hatten die Herzen von Tausenden in Mitgefühl und Bewunderung ihm geschlagen, darum ziemte es sich, daß auch hier dem Vollendeten das Versprechen nachgerufen wurde, treu und ewig das Gedächtniß eines Wirkens zu bewahren, das zwey Jahrhunderten Glanz und Ruhm und Vorbild gewesen war. Möge die Zeit, die kommen wird, das Wort erfüllen, welches die verwaiste Gegenwart gegeben hat; dann lebt der Dahingegangene ein unsterbliches Leben in dem Herzen seines Volkes, sein Geist wirkt fort für alle künftigen Geschlechter und selbst das unbeachtete Saatkorn, das er uns anvertraut hat in Wort und That, geht noch dem späten Erntel zu reicher Ernte auf. — Die ehrenvolle Aufgabe, den Empfindungen der Gesamtheit Worte zu leihen, war dem Verfasser des „Hanns Sachs“, dem Hrn. Deinhardtstein übertragen worden, und der Erfolg des Abends hat die getroffene Wahl gerechtfertigt. Eine Folge von Scenen aus den bedeutendsten Dramen Goethe's, von denen mehrere sonst nicht zu dem stehenden Repertoire der Bühne gehören, reibete sich, in einzelne, abgeschlossene Ganze gefügt, an einander und bildete so gleichsam einen summarischen Auszug aus jenen dramatischen Schöpfungen, in denen die innere Welt des Dichters sich abspiegelt. Zum Rahmen dieses Gemäldes dienten ein Prolog und ein Epilog, in welchen die Veranlassung und die Bestimmung der Feyer ausgesprochen ward. Die Mäulen des Trauerspiels und des Lustspiels erscheinen, am Eingange des Tempels der Unsterblichkeit mit der in Trauerkor gehüllten Büste des Verklärten und begehren einen Platz für ihn in dem Heiligthum. Der Priester des Tempels aber darf diesen Platz nur den begründetsten Ansprüchen einräumen, er verlangt daher die Beglaubigung derselben durch die That. Zu dem Ende werden die vorzüglichsten Dramen des Dichters in gedrängten Umrissen vorgeführt; der Priester, nachdem die Reihe geschlossen ist, erkennt die Vollgültigkeit jener Ansprüche, die Büste des Gestorbenen wird im Innern des Tempels zwischen den Brustbildern Schiller's und Shakespeare's aufgestellt, und der Genius der Unsterblichkeit schiebt den Kranz des ewigen Lebens auf das Haupt des Vollendeten. — Das Wirken des großen Mannes, der allein ein ganzes Zeitalter in der Entwicklungsgeschichte unsers Volkes in sich schließt, ist in diesen Eingangs- und Schlussszenen mit schönen, kräftig-eindringlichen Worten bezeichnet, wie sie der Gedanke an das, was er geleistet, und was wir verloren, demjenigen eingeben mußte, der Beides erkannt hat. Die Personen des Prologs und Epilogs wurden von Mad. Löwe als tragische, Dlle. Müller als komische Muse, Hrn. Heurteur als Priester und Dlle. Visor als Genius der Unsterblichkeit, mit jener Würde und Haltung dargestellt, wie sie von solchen Künstlern, angeregt von einer solchen Veranlassung, zu erwarten waren. Die Scenen selbst sind aus „Egmont“, „Iphigenie“ und „Faust“ entnommen; eine nicht unbedeutende Heiserkeit des Hrn. Korn, welche schon in der ersten Abtheilung bemerkbar war, und im Laufe des Abends zunahm, machte die Ausführung der auf dem Zettel versprochenen Stellen aus „Tasso“ unmöglich. Was die Wahl und Zusammenfügung der Scenen betrifft, so haben wir vor allen Dingen der verdienstlichen, höchst dankenswerthen Maßregel zu erwähnen, daß letztere nicht nach Art der gewöhnlichen sogenannten Blumenlese in bunter Willkür und ohne innern Zusammenhang durch einander geschoben sind, sondern daß sie entweder als episodische Abtheilungen der Stücke, oder als

zusammengebrängte Auszüge und Inbegriffe derselben, immer ein in sich abgeschlossenes, für sich selbst bestehendes Ganze bildeten, aus welchem die Grundidee des Dichters, so weit es der enge Raum gestattete, möglichst klar hervorging. So erhalten wir von dem niederländischen Helden ein zwar nicht detaillirtes, aber doch ziemlich vollständiges, deutsches Bild, indem wir ihn in seinen Privatverhältnissen als Mensch der Geliebten gegenüber, dann wiederum in seiner Stellung und Wirksamkeit als Staatsmann, als historische Person, mit seinem Secretär und seinem Freunde Oranien erblicken, und ihn dort mit den stillen Angelegenheiten seines Herzens, hier mit dem Schicksal seines unglücklichen Vaterlandes beschäftigt finden. So treten die beyden Seiten des Charakters, die in ihrem Gegensatz wie in ihrer Verwandtschaft gleich interessant sind, sichtbar ins Leben, und vereinigen sich, zwar nur angedeutet, aber doch erkennbar, zu einem erfreulichen Ganzen. — Die Ausführung auf der Bühne war unserer Künstler würdig. Recht sehr zu bedauern fanden wir die Unpässlichkeit des Hrn. Korn, die ihn verhinderte, seine Kräfte in ihrem ganzen Umfange zu gebrauchen. Würdevoll, ernst, gediegen, wie immer, trat Hr. Anschütz als Oranien auf, und erfreute durch die siegende Gewalt seiner Rede. Hr. Fichtner als Brackenburg und Hr. Weber als Egmont's Geheimschreiber erschienen von der Bedeutung ihrer Aufgaben durchdrungen, und lösten sie mit Fleiß und Gewissenhaftigkeit. Auch Mad. Lemberg als Clärchens Mutter verdient diese Anerkennung. Eine äußerst liebliche Erscheinung war Ull. Peché als Clärchen; warm, herzlich, natürlich, ganz das einfache Bürgermädchen, das in der Liebe zu dem Helden den ganzen Zweck ihres Lebens erfüllt, das ganze Bedürfnis ihrer Seele befriedigt sieht. — Die Scenen aus „Iphigenie“ konnten, der Natur des Stückes und der Fabel nach, nur eine episodische Einleitung zu dem Ganzen bilden, darum macht denn auch nur Iphigeniens persönlicher Standpunct als Priesterin Dianens in Tauris, und folglich die darauf bezügliche Geschichte ihrer Entrückung in das Land der Fremden, ihr Verhältniß zu dem König und die Enthüllung des grauenhaften Schicksals ihres Hauses, den Inhalt des Bruchstückes aus. Wir haben demnach den vorbereitenden Monolog der Priesterin, welcher das Stück selbst eröffnet, die erklärende Scene mit Arkas und endlich die berühmte Erzählung vor dem König von dem Falle der Pelopiden. Diese Theile bilden zwar immer nur eine sehr unvollkommene Skizze, allein wenn wir die untrennbare Einheit und Großartigkeit des Ganzen erwägen, so wird sich leicht die Unmöglichkeit ergeben, mehr und Vollständigeres in so enge Schranken zusammenzudrängen. — Ull. Gley als Iphigenie hat einen abermaligen Beweis geliefert, wie herrlich ihr Talent sich mit jeder neuen Aufgabe entfaltet, und zu welchem Standpunct in der gegenwärtigen Kunstwelt unsers Vaterlandes sie berufen ist. Wir deuten hier nur im Allgemeinen das Hochverdienstliche ihrer heutigen Leistung an, weil wir im Verlaufe unsers Berichtes noch einmal, und zwar mit besonderem Nachdruck auf den Werth der trefflichen Künstlerin zurückzukommen haben. Ein schönes, kräftig gehaltenes Bild stellte Hr. Anschütz als König Thoas dar, auch Hr. Pistor suchte seinem Arkas eine bestimmte und angemessene Färbung zu geben. — Ein ganz besonderes, auf die Eigenständigkeit des Stückes, wie auf die Art der Darstellung beruhendes Interesse gewährten die Scenen aus „Faust“, die denn auch in Betreff ihrer Wirkung unbezweifelt den Glanz und Sammelpunct des heutigen Abends bildeten. Es war billig und des großen Todten würdig, dem wunderbarsten seiner dramatischen Werke bey einer Gelegenheit, wie diese, einen eigenen Ehrenplatz anzuweisen. Der schon oben berührte Vorzug der Ganzheit und Selbstständigkeit auch im engen Raum, fand in einem noch ungleich höherem Grade bey jenen Scenen aus dem „Faust“ Statt, die wir mit vollem Rechte einen eben so vollständig geordneten, als in der Anschauung befriedigenden Auszug, ja Inbegriff der erhabenen Dichtung nennen dürfen. Wir sahen nemlich die Hauptmomente aus jener schauerlich lehrreichen Biographie der menschlichen Seele stufenweise an einander gereiht, wir begreifen die endliche furchtbare Entwicklung, da die Motive und selbst die Übergänge von Ursache zu Wirkung sich folgerecht vor unsern Augen gestalten und bedingen. So erscheint uns Faust in dem weltberühmten Monolog mit seinem Selbstbekenntniß und der Schilderung der in ihm gährenden Welt; dem vermessenen Übermuth des Niebefriedigten kommt das Geisterreich dienend aber doppelsinnig entgegen, die Unschuld, die Seligkeit eines reinen Menschenherzens, in der Person Gretchens, werden die Beute des Friedenlosen, die unerfättliche Begierde steigt von Sünde zu Verbrechen bis zum Morde des Bruders, der Wahnsinn des armen Opfers öffnet endlich den Abgrund, in den der Taumelnde versinkt. Die Scenen also, welche diese Handlung in sich schließt, sind, um sie nach den Überschriften des Buches zu benennen: Faust's Monolog in seinem Studierzimmer, die Erscheinung des Feuergeistes, ein Theil der Scene mit Wagner, das Auftreten des Me-

phistopheles und seine Operation auf den Doctor, der Spaziergang mit Gretchen und Marthen, das darauffolgende Zusammentreffen Fauf's mit Mephistopheles, der Eintritt Valentins und seine Ermordung, die Begegnung Fauf's und Mephistopheles auf der Heide und endlich die Schlusscene im Kerker. — Die Aufführung dieses Bruchstücks gehörte, namentlich in Betreff der beyden Hauptpersonen, zu dem Vollendetsten, was unsere Bühne seit längerer Zeit geliefert hat, und gab dem Publicum gerade heute eine doppelt willkommene Veranlassung, dem wahren Verdienste seinen Preis zuuerkennen. Hrn. Löw'e's Fauf war so meisterhaft gedacht, empfunden und gesprochen, daß wir keinen bessern Maßstab an diese Leistung zu setzen wissen, als wenn wir sie seinem Hamlet an die Seite stellen. Die Musik dieser Verse war vielleicht noch nie vorher so rein und voll erklingen, die Blut der Leidenschaft im innersten Menschenherzen nie so erschütternd und doch zugleich so wahr geschildert worden. Die Übergänge von dem grandiosen Vortrag des Monologs zu der beynahe tändelnden Innigkeit in der Spaziergangscene und wieder zu der furchtbar ernsten Sprache mit seinem Begleiter gegen den Schluß, bildeten ein Ganzes, dessen Erinnerung sich hoffentlich recht lange erhalten wird, das die schönste Gedächtnißfeyer war, die ein Bühnenkünstler dem Andenken des großen Sängers darbringen konnte. — Ute. Gley hat in der Rolle des Gretchens an diesem Abend etwas so Außerordentliches geleistet, daß wir diese Darstellung, die wir ohne Zögern für ihre vollendetste erklären, gleichsam als das Siegel zu ihrem Beruf betrachten können. Das Ganze der Rolle beschränkt sich, wie aus dem oben angeführten Umrisse des Bruchstücks hervorgeht, auf zwey Scenen, nemlich die Garten- oder Spaziergangscene und die Schlusscene im Kerker; allein diese beyden Theile schließen so ganz heterogene Erfordernisse in sich, daß Vortrefflichkeit in beyden eine sehr hohe, sehr seltene Befähigung der Darstellenden voraussetzt. Die kindliche, beynahe schelmische Unbefangenheit in der ersten, die furchtbare, bis zum Wahnsinn gesteigerte Leidenschaft der letzten Scene, sind Aufgaben, die vereint zu lösen nur den Auserwähltesten vorbehalten ist; mögen wir uns darum an der Gewißheit erfreuen, die der heutige Abend uns gebracht hat, daß Ute. Gley wirklich zu diesen Auserwählten gehört, und zugleich, daß sie uns angehört. Die Kerkerscene, die in ihren Einzelheiten in dem Munde anderer Schauspielerinnen oft an sehr gefährliche Abgründe führen würde, gewann durch den unbeschreiblich züchtigen Sinn in Wort und Sitte, eine Reinheit, eine Erhabenheit, die jedem für so etwas noch zugänglichen Herzen wohl thun mußte, indem sich ein schöneres Gefühl unmöglich an das der Bewunderung anschließen konnte, welche der Kunst der Darstellerinn so allgemein und so verdient zu Theil wurde. — Der Mephistopheles des Hrn. Costenoble war in vielen Beziehungen höchst verdienstlich und gelungen, doch scheinen die Persönlichkeit und die äußeren Mittel des wackern Künstlers nicht überall den Erfordernissen zu entsprechen, welche die Phantasie des Beschauers, ohne zu wanken, in die Form dieses personificirten Gesamtbegriffs hineinlegt. Daß es an trefflichen Einzelheiten nicht fehlte, verbürgt der Name und der Werth des Darstellers. — Hr. Sichter als Valentin, Mad. Poller als Marthe, so wie, Hr. Herzfeld als Wogner und Hr. Wilhemi als Feuergeist entsagten sich der ihnen gewordenen Aufgaben mit jenem Eifer, den wir an ihnen gewohnt sind, und den die heutige Veranlassung nicht anders als neu und kräftig beleben konnte.

(Mit Nr. 24 des Notizenblattes.)

Herausgeber und Redacteur: Johann Schick.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.